

ANDREAS PANGRITZ
**Der Provokateur in
Sachen Gerechtigkeit**
Helmut Gollwitzer und
die Reich-Gottes-Erwartung

Wie kaum ein anderer evangelischer Theologe hat Helmut Gollwitzer in den Jahren der »Bonner Republik« als ein politisch engagierter Mensch gewirkt. Hatte sich sein Lehrer Karl Barth im revolutionären Aufbruch nach dem Ersten Weltkrieg die Christen kaum anderswo vorstellen können als »auf der äußersten Linken«, so erschien Gollwitzer ein christliches Votum für den Sozialismus je länger je mehr als »das mindeste, was zu erwarten ist«, während er seine eigene Position schließlich als die eines »christlichen Kommunisten« umschrieb. »Getrieben von der Reich-Gottes-Erwartung« beschäftigte er sich »immer tiefer mit den gesellschaftlichen Mächten ..., die unsere Entwicklung in eine Unheilsrichtung treiben« (*Friedrich-W. Marquardt*). So wurde er zu einem »Provokateur und Aufwiegler in Sachen Gerechtigkeit« (*Carola Stern*).

Die Gebildeten unter den Verächtern der Religion auf der politischen Linken reagierten freilich befremdet, wenn sie wahrnahmen, auf welch scheinbar konservativem lutherisch-theologischen Fundament Gollwitzers gesellschaftliches Engagement ruhte. Modische Ketzereien wie die »Theologie nach dem Tode Gottes« der 60er Jahre waren seine Sache nicht. Daß Gott existiert, besser: daß er lebt und daß er nicht den Tod des sündigen Menschen, sondern dessen Umkehr zum Leben will, war Ausgangspunkt von Gollwitzers »politischer« Theologie. Nur oberflächliche Betrachtung konnte darin einen Widerspruch zwischen angeblich »konservativer« Theologie und »progressiver« Politik wahrnehmen. Für Gollwitzer selbst beinhaltete gerade die dogmatische Tradition die klarste Verheißung einer neuen Gesellschaft und den schärfsten Widerspruch gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeit.

Gollwitzer war ein »Reich-Gottes-Theologie«. Das meint: »Christologie, Rechtfertigung, Trinität, Kirche, Sakramente« – all die traditionellen Themen der Theologie – geraten in den »eschatologischen Horizont der Weltveränderung«. Denn: »Die Hoffnung ist das Thema der Bibel.« Die »Reich-Gottes-Gemeinde« ist daher »Vortrupp des Lebens«, der von Gott für »Veränderungen im Diesseits« verantwortlich gemacht wird. Gollwitzer hat dies im Begriff der »Verheißung« zusammengedacht, dem »Kernbegriff seiner Theologie«. Seine »stets auch außerhalb der Kirche stark beachteten Stellungnahmen zu Tagesfragen« ergaben sich »als »Forderungen der Freiheit« aus dem schlichten Vertrauen in die unproblematische Wirklichkeit Gottes« (Marquardt).

Der Sohn einer bayerischen Pfarrersfamilie war in der Weimarer Zeit durch die »Jugendbewegung« geprägt worden. Deren neuer Lebensstil erschien ihm »als Verheißung einer neuen Gesellschaft«, – eine Illusion, wie er später feststellen mußte. Mit ihrer von der älteren Generation übernommenen Verachtung der Demokratie hätten viele Jugendbewegte zu deren Untergang beigetragen. Auch sei »die Seuche des Nationalismus und des Antisemitismus« unter ihnen ebenso verbreitet gewesen wie unter den Erwachsenen. Seit 1928 studierte Gollwitzer Theologie und Philosophie in München, Erlangen, Jena und schließlich ab 1930 in Bonn. Hier wurde Karl Barth, der führende Kopf der sog. »dialektischen Theologie«, sein wichtigster theologischer Lehrer. Bei Barth, der nach der Nazifizierung des deutschen Protestantismus im Jahr 1933 die oppositionelle Bekennende Kirche mitbegründete, als Sozialdemokrat aber 1935 entlassen worden und in die Schweiz nach Basel zurückgekehrt war, promovierte Gollwitzer 1937.

Die Dahlemer Bußtagspredigt nach der Reichspogromnacht

Nachdem er schon 1935 als Prinzenenerzieher in Thüringen in Kontakt mit der Bekennende

Kirche geraten war, wurde Gollwitzer 1937 nach Martin Niemöllers Verhaftung faktisch dessen Stellvertreter in der Bekennenden Gemeinde Berlin-Dahlem. In das Gedächtnis der Dahlemer Gemeinde haben sich insbesondere die Fürbittegottesdienste eingeprägt, – die Nennung der Namen der Verhafteten brachte den scharfen Widerspruch gegen das NS-Regime zum Ausdruck. Eine Woche nach der »Reichskristallnacht« vom 9. November 1938 benannte Gollwitzer in seiner Dahlemer Bußtagspredigt voller Scham die christliche Schuld am Pogrom und rief zu praktischer Solidarität auf. In der Folgezeit war er an der illegalen Hilfe für bedrohte Juden christen und Juden beteiligt. Auch lernte er Angehörige des militärischen Widerstands kennen und ermutigte sie – jenseits aller theologischen Skrupel – zum Tyrannenmord.

Im Dezember 1940 wurde Gollwitzer zur Wehrmacht einberufen und im Februar 1943 als Sanitäter an die Ostfront verlegt. Im Mai 1945 geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft. In den russischen Lagern studierte er mit großem Interesse Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus unter Stalins Herrschaft, weigerte sich jedoch, im »Nationalkomitee Freies Deutschland« mitzuarbeiten. Nach viereinhalb Jahren Gefangenschaft kehrte er am 31. Dezember 1949 nach Deutschland zurück. Sein Gefangenschaftsbericht ... *und führen, wohin du nicht willst* (1951) wurde in den Fünfziger Jahren vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen in großen Mengen unter die Leute gebracht.

Seit 1950 war Gollwitzer Professor für Systematische Theologie in Bonn. Er stand dort in regem Austausch mit dem Bundespräsidenten Theodor Heuss und schloß Freundschaft mit Gustav Heinemann, der wegen seines Kampfes gegen die Westintegration der Bundesrepublik und die damit verbundene Remilitarisierung »in seiner Kirche ebenso wie bei den Politikern ein verfehmter Mann« geworden war. Auf der Paulskirchen-Versammlung warnte 1955 auch Gollwitzer



Foto: dpa

Professor Helmut Gollwitzer beteiligte sich auch am Protest der Studentenbewegung von '68.

vergeblich vor der Wiederbewaffnung, da sie »die unaufhaltsame Sowjetisierung von 18 Millionen Deutschen« im Osten zur Folge haben werde. Ebenso vergeblich protestierte er 1957 gegen den Militärseelsorgevertrag und gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr. Ausgehend von der klaren Erkenntnis deutscher Schuld an Krieg und Judenmord versuchte er als EKD-Synodaler, ein neues Verständnis der politischen Verantwortung der Christen zu fördern.

1957 übernahm Gollwitzer die neu eingerichtete Professur für Evangelische Theologie in der Philosophischen Fakultät der 1948 als Symbol des »Freien Westens« in der »Frontstadt« gegründeten Freien Universität Berlin. Er sah hier seine Aufgabe darin, »Theologie im Hause der Wissenschaften« gesprächsfähig zu machen. Den gleichzeitig an der Berliner Kirchlichen Hochschule übernommenen Lehrauftrag legte er Anfang der Siebziger Jahre im Protest gegen den rückwärtsgewandten Dogmatismus des Professorenkollegiums nieder. Hingegen erhielten seine Predigten, die er bis ins hohe Alter regelmäßig in der Dahlemer Gemeinde hielt, großen Zuspruch über die politischen Fronten hinweg.

Im Frühjahr 1958 unternahm er mit seiner Frau Brigitte eine erste Reise nach Israel. Er hatte Brigitte Freudenberg – Dahlemer Gemeindemitglied jüdischer Herkunft, die sich noch 1939 mit ihrer Familie vor den Nazi-Verfolgern ins Schweizer Exil hatte retten können und 1945 nach Deutschland zurückgekehrt war – 1951 geheiratet. Nach der Israelreise hielt er eine Festansprache zum zehnjährigen Saatsgründungsjubiläum Israels im Auditorium Maximum der FU, in der er den Staat Israel – gerade im Gegensatz zur Bundesrepublik – als »das große Exempel eines nicht-restaurativen Gesellschaftsaufbaus« pries: Im »Phänomen der Kibbuzim« zumal hätten die »Wandervogelträume von einer neuen Gesellschaft ... Gestalt und reale Bedeutung gewonnen«. In der Folge wurde Gollwitzer zum entschiedenen Verfechter der diplomatischen Anerkennung Israels durch die Bundesregierung, von der er »ein offenes und rückhaltloses Bekenntnis zur deutschen Verantwortung für den Staat Israel« verlangte. 1961 zählte er zu den Mitbegründern der »Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen« beim Deutschen Evangelischen Kirchentag. Die Arbeit an der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses blieb seither ein Hauptthema seiner Theologie.

Gollwitzers Polemik gegen den Zustand der Bonner Republik gewann in den Berliner Jahren an Schärfe. So führte er einen heftigen Disput mit dem Bundestagspräsidenten E. Gerstenmaier über die Usurpation des Prädikats »christlich« durch die CDU: »Vom evangelischen Verständnis des Christentums her« sei »diese Namensgebung und das in ihr sich ausdrückende Selbstverständnis indiskutabel.« Die CDU habe »die Verschleuderung des christlichen Namens« betrieben und so die Katastrophe Deutschlands »perfekt« gemacht. Skeptisch äußerte er sich über das billige »Bekenntnis zur Demokratie«. Demokratie

sei »die schwierigste, unbequemste und riskanteste Staatsform, die sich denken läßt«. Wer sie will, »muß die Freiheit des Andersdenkenden, die Freiheit des Außenseiters, die Freiheit des Ketzers wollen, und zwar nicht nur dessen innere, sondern dessen äußere, reale Äußerungs- und Aktionsfreiheit«.

Mit Hoffnung erfüllte ihn die »Außerparlamentarische Opposition« der Sechziger Jahre. Seit 1967 war er einer der wenigen Professoren an der FU Berlin, die der Studentenrevolte mit Sympathie begegneten, weil die Studenten diesmal nicht wie in seiner Jugendzeit »für die Abschaffung der Demokratie auf die Straße« gingen, sondern »für ihre Erhaltung und Weiterentwicklung«. Er schloß sich dem Protest gegen die Kriegführung der USA in Vietnam an, weil er »das Zusammenkartätschen eines bettelarmen, unerhört tapferen Volkes durch die geballte Militärmacht der größten Industrienation für schlechthin widerlich« hielt. Angesichts der Welthungerkatastrophe aufgrund der Ausbeutung des »armen Lazarus« durch die reichen Christen in den Metropolen entwickelte er die traditionelle Lehre vom »gerechten Krieg« weiter zu einer theologischen Lehre von der »gerechten Revolution«. Während einer Vortragsreise in die USA 1968 stellte er seine Dahlemer Wohnung der bedrohten Familie Dutschke zur Verfügung. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke versuchte Gollwitzer, mäßigend auf gewaltbereite Studenten einzuwirken. Aus Anlaß der Notstandsgesetzgebung der Bonner Großen Koalition hielt er jedoch eine provokative »Leichenrede auf das Grundgesetz«.

Dem radikalen Revolutionär die gleichen Rechte

In den ersten Jahren der sozial-liberalen Koalition bewährte sich Gollwitzers Begabung als »Brückenbauer« nicht zuletzt in der Vermittlung von Gesprächen zwischen aufbegehrenden Studenten und dem »Bürgerpräsidenten« Heinemann. Als ausgerechnet

unter dem ersten sozialdemokratischen Kanzler Willy Brandt, der mit der Parole *Mehr Demokratie wagen!* angetreten war, der »Radikalenerlaß« beschlossen wurde, sah Gollwitzer sich zu der verfassungstheoretischen Klarstellung veranlaßt, daß das Grundgesetz »dem radikalen Revolutionär die gleichen Rechte wie dem skeptischen Konservativen« gebe: Es »verbietet nicht die Revolution, es legalisiert sie«. Anders als die Weimarer Verfassung kenne das Grundgesetz »keine Richtungsneutralität«. Es »riegelt die Entwicklung des von ihm entworfenen Staates nach rückwärts ab und gibt ihr den Impuls nach vorwärts«.

Seit der Zeit seiner Gefangenschaft hatte Gollwitzer die Auseinandersetzung mit dem Marxismus als eine seiner theologischen Hauptaufgaben gesehen. Im Buch *Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube* (1962) hatte er den Hauptakzent noch auf den weltanschaulichen Streit mit dem Atheismus gelegt, war damit aber schon zu einem Wegbereiter des christlich-marxistischen Dialogs geworden. Seit den späten 60er Jahren war er zunehmend zu einer aktiven Aneignung des gesellschaftsanalytischen Instrumentariums des Marxismus innerhalb der Theologie übergegangen. Dieser Versuch fand seinen Ausdruck in der theologischen Analyse der *Kapitalistischen Revolution* (1974). Als ein »Lehrstück« eigener Art hatte Gollwitzer den Militärputsch in Chile gegen die demokratisch gewählte Regierung des Marxisten Salvador Allende im September 1973 wahrgenommen: Spätestens jetzt könne »jeder wissen, was Klassenkampf ist: immer zuerst Klassenkampf von oben, der Klassenkampf der Privilegierten, zäh entschlossen zu jeder Brutalität, zu jedem Rechtsbruch, zu jedem Massaker, auch zur Abschaffung der Demokratie, wenn sie nicht mehr zur Sicherung der Klassenherrschaft taugt«. Diese Erfahrung prägte dann den Bericht vor der Marxismus-Kommission der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg über den »Gang der Klassenkämpfe heute

und die christliche Kirche«, in dem Gollwitzer klarstellte: »Der Kapitalismus ist die bisher größte Revolution in der Menschheitsgeschichte... An dieser Revolution wird die Menschheit zugrunde gehen, wenn es nicht gelingt, sie unter Kontrolle zu bringen.« Jenseits von westlichem Imperialismus und östlichem »Staatskapitalismus« plädierte er für eine »sozialistische Demokratie« als gesellschaftliche Entsprechung der biblischen Reich-Gottes-Botschaft.

Im »Deutschen Herbst« der späten 70er Jahre bildete Gollwitzer zusammen mit Heinrich Albertz und dem Altbischof Kurt Scharf als »Dreierbande« eine Art demokratischen Gewissens Berlins. 1976 hatte er Beerdigungsreden für Ulrike Meinhof und Gustav Heinemann zu halten. Tief beunruhigt zeigte er sich über die »Ruhe«, die bereits ein Jahrzehnt nach 1968 wieder an der FU Berlin eingekehrt war. Noch einmal hielt er Anfang der 80er Jahre Reden auf den großen Demonstrationen der Friedensbewegung gegen die Raketen-Nachrüstung in Hamburg und Bonn und beteiligte sich an Sitzblockaden vor Raketendepots. Den Fall der Berliner Mauer 1989 hat er noch als eine unerwartete Einlösung politischer Ziele aus den 50er Jahren erlebt.

Gollwitzers theologisches Hauptwerk ist ein Buch geworden, das die Achtundsechziger Bewegung in kritischer Solidarität reflektiert: *Krummes Holz – aufrechter Gang* mit dem Untertitel *Zur Frage nach dem Sinn des Lebens* (1970), – nach Gollwitzers Aussage ein »im Grunde lutherisches Gnadenbuch«: Die Frage nach dem Sinn gerade auch des individuellen Lebens wird durch den Kampf um eine neue Gesellschaft zwar verändert, aber nicht erledigt. Inkomprimiertester Form versucht Gollwitzer seine Erwägungen am Ende des Buches in Thesenform zu bringen: »Wir sind nicht allein. Wir sind nie allein. Dieses Leben ist ungeheuer wichtig. Die Welt ist herrlich – die Welt ist schrecklich. Es kann mir nichts geschehen – Ich bin in höchster Gefahr. Es lohnt sich, zu leben.«